Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte,

Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth Band: 20 (1870)

Heft: 2

Artikel: Kurze Geschichte des Sennereiwesens (Schluss)

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-895019

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Clende Memme, deine Ausrede ist nicht zwei Baten werth. Folge mir, wenn ich dich nicht einen Hundsfott nennen soll. Oder flimmert's dir vor einer Degenspitze? Komm, oder ich reiße dich an deinem Kragen die Treppe hinunter!"

Alles war aufgesprungen und horchte betroffen den Schmähworten des Wüthenden. Es blieb keine Wahl. Nach der Sitte der Zeit mußte dem

Rasenden gehorcht werden.

Bon der Mehrzahl der Gäste begleitet, stiegen die Herren die Treppe hinab und zogen von einer immer mehr anwachsenden Menschenmenge gefolgt durch die Stadt der bischöflichen Quader zu. Bor dem untern Thor hielt Ruinell, zog den Degen und wandte sich gegen Jenatsch:

"So, hier ist Platz zum fechten und freie Luft, in den himmel zu

fliegen."

"Noch ein Wort, Jakob, lassen wir's bis Morgen, willst du morgen

fechten, so geschehe wie du willst."

"Keine Worte mehr, keine Flausen, gerade jetzt macht's wir Lust zu fechten."

"Laß es bis Morgen, um deinet und meinetwillen, um unserer Eigenen willen, um des Vaterlandes willen."

"Was Vaterland, das Vaterland hat bessere Söhne als ich, und ge=

wiß bessere als du. Jetzt wehre dich . . . "

Mit flammender Wuth drang Ruinell auf Jenatsch ein, der ruhig und gelassen parirte und keinen Stoß führte. Ruinelli war der gefürchtetste Fechter weit und breit und Niemand zweifelte, daß Jenatsch das Opfer des Zweikampses sein werde.

"Schone Fechtkunst das," knirschte Ruinelli, "nur Feiglinge verlegen

sich auf's Pariren, so sollst du in Parade zum Orfus fahren."

Ein furchtbarer Stoß folgte diesen Worten, die Degenspitze berührte, rasch parirt, Jenatsch's Brust, da blitzte eine windschnelle Finte Jenatsch's und sein Degen fuhr dem Gegner bis an's Heft durch den Leib.

Der Oberst stürzte lautlos zusammen und verschied.

Jenatsch betrachtete starr sein blutgenetztes Schwert. Dann warf er noch einen Blick auf den so wider Willen gefällten Freund.

"Ihr feid Zeugen," fagte er, "daß ich ihn geschont habe."

"Das war ein boser Tag."

In trübem Schweigen schritt er ber Stadt zu.

Rurze Geschichte bes Sennereiwesens.

(Schluß.)

Es ist schon viel über die Bortheile und Nachtheile der Sensnereien hin und her gesprochen worden, so daß wir beide gegeneinander abswägen müssen, um eine richtige Einsicht in die Geschichte des Sennereiswesens zu erhalten. Vor allem spricht für dieselbe ihre allmälige Aussbreitung, die sich je nach dem Absatz der Produkte richtet. Es werden wenige Orte in der Schweiz zu nennen sein, wo früher Sennereien bestanden haben und heute nicht mehr bestehen, im Gegentheil sprechen

sich gerade die Mitglieder der ältesten Anstalten, die 30—40 Jahre hinter sich haben, mit voller Zufriedenheit über den langjährigen Gang ihrer Geschäfte auß; die Gesellschaften sind allmälig der natürlichen Entwicklung gefolgt, haben jeweilen die Verbesserungen neuerer Zeiten sich zu Nutzen gemacht und stehen heute vollkommen auf dem Höhepunkte des Gewerbes.

Mls bestimmte Vortheile führen wir an:

1. Die Ersparniß an Zeit, Arbeit und Holz für den einzelnen Bauer. Während in früherer Zeit in jedem Hause ein Feuer anzgezündet werden und eine Person mehrere Stunden versäumen mußte, um die nöthigen Produkte in kleinster Form zu fabriziren, brennt's jetzt nun auf einem Heerde, sind nur 1—2 Personen beschäftigt, die Arbeit für Alle zu machen. Wer die Zeit zu schätzen weiß, wünscht sich die alten Zustände nicht zurück. Zeit ist Geld.

2. Es wird ein besseres Produkt gewonnen, da größere Käse und Butterballen täglich fabrizirt werden können, so braucht die Milch für letztere nicht mehr so lange stehen zu bleiben, wie bei der Fabrikation im Kleinen. Vergleicht man die beiderseitigen Fabrikate des Hauses und der Sennerei nebeneinander, so fällt der Vorzug der letztern von selbst in die

Augen und der Erlös in Geld redet noch mehr zu ihren Gunften.

3. Ersparniß an Milch in der Haushaltung. Wir haben schon oben angedeutet, wie anfänglich die Frauen gegen die Sennereien in Harnisch gerathen sind. Und das war ganz natürrlich, denn während sie früher ein freies Verfügungsrecht über die Milch hatten, mußten sie sich bedeutend einschränken und das schmerzte sie sehr. Heut zu Tage weiß die Hausmutter nichts anders mehr, als mit der Milch möglichst sorgfältig umzugehen und nur die für die Familie noth wendige zurück zu behalten.

- 4. Bessere Haltung und Fütterung des Viehes. Es gibt keine schärfere Kontrolle über die Behandlung des Viehes, als eine gut eins gerichtete Sennerei. Da sieht man der Milch sogleich an, ob schlecht oder gut reichlich, genügend oder ungenügend gesüttert wird, ein Bauer überwacht den andern, ob er im Verhältniß seiner Anzahl Kühe etwas mehr Milch liefere, und ist dies der Fall, so müssen Knecht oder Magd den "Barren" noch besser süllen, mit "G'leck" nachhelsen ze., die der Nachbar eingeholt ist. Man kann deßhald auch die allgemeine Wahrnehmung in der Schweiz maschen, daß in den Gegenden, wo die Sennereien einheimisch sind, durchgehend's das Milch-Vieh in besserem Stande sich befindet, als da, wo diese sehlen.
- 5. Größere Summen Geldes kommen auf einmal in die Hände der Bauern. Gesetzt es werden, wo keine Sennereien sind, nicht alle Produkte des Viehstandes in der Haushaltung aufgezehrt, sondern jede Woche für ein paar Franken davon verkauft, wo kommen diese Franken hin? Man weiß es nicht, weil sie sich in der allgemeinen Kasse, als kleine Posten, verlieren. Wie ganz anders ist es mit den Sennereien. Da bezahlt der Senn, der die Milch kauft, zu gewissen Terminen und der Hüttenmeister bei den Gesellschaftssennereien ebenfalls, und da kommt der Ertrag von mehreren Monzten zusammen; der Bauer weiß, daß er mit der zu erwartenden Summe etwas Rechtes einkaufen, eine größere Schuld tilgen kann. Um die Erfahrung und Zahlen reden zu lassen, führe ich die Geldvers

theilung in einer Gesellschaftssennerei im Kanton Bern vom letzten Spätsherbst an, die mir vorliegt. Es wurden am nämlichen Tage an die Mitsglieder für den Sommerertrag 1869 (also für 6 Monate, 2. Mai bis 6. November) 40,722 Fr. 63 Ct. vertheilt und zwar in solgenden größeren Bosten: W. 4570 Fr. 25 Ct., H. 3050 Fr. 11 Ct., W. 2738 Fr. 92 Ct., K. 2449 Fr. 04 Ct., H. 2291 Fr. 05 Ct., A. 2047 Fr. 46 Ct. u. s. ver geringste ausgetheilte Betrag war 468 Fr. 01 Ct. — Das sind Thatsachen, die für sich selber reden. Die Leute in der betreffenden Gegend sind sehr gut genährt, kräftige und gute Arbeiter.

6. Förderung des allgemeinen Wohlstandes. Es ist aus unserer bisherigen Darstellung bereits ersichtlich, wie nicht nur auf dem speziellen Gebiete der Milchwirthschaft die Sennereien günstig gewirft haben, sondern wie auch in weiterm Umfang die Landwirthschaft in der Folge verbessert worden ist. Es wird z. B. auf vielen Gütern ein um die Hälfte zahlreicherer Viehstand gehalten, als vor 20 Jahren, es sind viele Güter, die früher verschuldet waren, zum großen Theile oder ganz aus dem Baarertrage der Milchlieferungen abbezahlt worden. Aber — und dieser Factor kann nicht hoch genug angeschlagen werden — es ist durch die materielle Hebung des Bauernstandes der Sinn sür geistige Insteressen, sür Schulen und lebendig erhalten worden. Die Bauern sind williger geworden, sür Schulen und allgemeine Bildungszwecke mehr zu thun, als sie früher gethan haben und es ist nicht zufällig, daß gerade in denzenigen Gegenden, wo die Sennereien am meisten blühen, auch sehr schwlessen Schulchäuser und sehr gute Schulen zu treffen sind.

Es ist nicht unsere Absicht, den Sennereien in ihrer geschichtlichen Ent= wicklung ein einseitiges Lob zu singen, sondern wir heben auch die

Schattseiten derselben ungescheut hervor.

- 1. Es ist unlängbar, daß die arme Bevölkerung in den Gegensten, wo Sennereien sind, weniger leicht von den Bauern sich die nöthige Milch verschafft, indem diese gewöhnlich durch die Reglemente gebunden sind, alle Milch, die sie nicht im Haushalt brauchen, an die Sennereien abzugeben. Allein dafür verkaufen diese überall gute und unverfälschte Milch an diesenigen, die solche nothwendig haben. Es hat noch kein Beispiel von einer Sennerei aufgesunden werden können, die nicht Milch an die armen Leute verkauft, und wenn eine solche aussindig gemacht würde, so sollte die Staatsbehörde einschreiten, und im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt sie dazu anhalten. Im Gegentheil ist es in vielen Theilen gerade die arme Bevölkerung, die sehr für die Anstalten eingenommen ist, weil sie die einzigen beständigen und sichern Bezugsquellen für diese nothwendigsten Lebensmittel sind.
- 2. Der Milchpreis wird da, wo Sennereien sind, etwas höher stehen als da, wo keine sich befinden eine ebenfalls unläugbare Thatsache. Allein bei der allgemeinen Hebung des Wohlstandes ist nicht nur der bes güterte, sondern auch der Arme betheiligt, indem mehr Verdienst geschaffen und ein höherer Lohn bezahlt wird, so daß die Unterschiede sich wieder aussaleichen.
 - 3. Es wird weniger Jungvieh und dieses sparsamer aufge=

zogen; allein es handelt sich hier nicht darum, überall den Sennereien das Wort zu reden, im Gegentheil, sie sollen nur da eingerichtet werden, wo sich ein Bedürfniß nach besserer Verwerthung der Milch zeigt. Gerade auf dem Wege der Theilung der Arbeit sollte dieser Uebelstand mit der Zeit wieder ausgeglichen werden. Es gibt namentlich Gegenden in der Alpenschweiz, die durch ausgedehnte Weiden und Alpen ganz besonders in den Stand gesetzt sind, Vieh aufzuziehen, während eine gemeinsame Verzarbeitung der Milch (bei kleinen Vörsern, abgelegenen Hösen zc.) nicht mögelich ist; wenden sich diese in ausgedehnterem Maße als dis dahin der Aufzucht von gutem und schönem Vieh zu, so wird der durch die Senzucht von gutem und schönem Vieh zu, so wird der durch die Senzucht von gutem und schönem Vieh zu, so wird der durch die Senzucht von gutem und schönem Vieh zu, so wird der durch die Senzucht von gutem und schönem Viehr wieder gedeckt. Alle diese Verhältnisse reguliren sich am besten mit Bleistist und Papier in der Hand, d. h. insen der Bauer genan berechnet, auf welchem Wege er den größten Ertrag gewinnt. Wir wollen die Freiheit und den Wohlstand für Alle!

4. Eine sehr häufige und beliebte Anklage der Sennereien ist die, daß durch dieselben das Schnapstrinken gefördert werde. Abgesehen das von, daß nach unserer obigen Auseinandersetzung gerade die Sennereien den Armen eemöglichen, sich Milch zu verschaffen, kann sowohl in der Schweiz als in anderen Ländern nachgewiesen werden, daß es Gegenden gibt, in denen das Schnapstrinken zur Pest geworden ist und die keine einzige Sennerei haben, und umgekehrt gibt es andere, wo die Sennereien seit Jahrzehnden blühen und gar keine Neigung zum Schnapstrinken sich sindet. Das Grundübel ist vielmehr an einem andern Orte zu suchen.

Wenden wir nun zum Schluß die geschichtlichen Erfahrungen auf den Ranton Graubünden an, so ist in keiner Weise dem von uns aufgestellten Sate widersprochen worden: daß hier im Allgemeinen ein gerin= ger Ertrag aus der Milch gezogen werde und daß dem Kanto'n hieraus ein fehr bedeutender Berluft von 2-5 Millionen Franken ermachfe. Ebenso laffen die bereits erstellten Sennereien sowohl in Bezug auf die Einrichtung der Gebäulichkeiten, als auch in Bezug auf die Führung des Geschäftes viel zu wünschen übrig; ferner ziehen es die Bauern noch zum größern Theile vor, Produkte statt Geld zu beziehen, mo= durch ihnen ein hauptsächlicher Vortheil entgeht, nämlich der: für die Milch= produfte in bestimmten Terminen einen bedeutenden Geldertrag auf einmal zu gewinnen. Es wird endlich vielfach eingewendet, daß die Milchprodukte für die Haushaltung unumgänglich nothwendig seien u. f. w. Gerade so hat man in allen Gegenden der Schweiz bei'm Entstehen der Sennereien ge= sprochen, aber die Erfahrung hat gelehrt, daß man fich in anderer Weise und wohlfeiler ernähren kann, als indem man fämmtliche Produkte des Viehstandes aufzehrt und noch von anderwärts Butter und Käse einführt. Es sollte übrigens nach unserm Ermessen, in Graubunden um so eher, mog= lich sein, einen größern Theil der Milch in Geld umzuwandeln, als verhältnißmäßig zu andern (sehr strenge arbeitenden) Begenden sehr viel Fleisch und Fett konsumirt wird, indem jede auch nur einigermaßen begüterte Haushaltung ein oder mehrere Schweine und Rinder schlachtet.

Wir sehen gar wohl ein, daß wir uns hier auf einem sehr schwierigen Boden bewegen, indem wir vorschlagen, die Volksnahrung zu verein=

fachen resp. billiger zu machen, allein das hindert uns nicht, den Gestanken zu näherer Berücksichtigung und Berathung zu empsehlen. Wir dürsfen uns dieß um so eher erlauben, als wir die einfachere und billigere Nahrungsweise mehrerer Gegenden der Schweiz genau kennen, und zwar gerade solcher Gegenden, wo die Arbeitskräfte der Bevölkerung sehr bedeustend in Anspruch genommen werden. Die Leute sind stark und gesund trotz der Sennereien, die die Grundlage ihres landwirthschaftlichen Erswerds bilden.

Das Tänbchen.

Hat einst ein kleines Täubchen Wie neuer Schnee so rein; Wie schön, wenn's Köpfchen drehte Die klugen Ueugelein!

Stand ich am frühen Morgen, Auf meines Hauses Schwell', Da schlüpft es aus dem Schlage, Kan wie ein Pfeil so schnell.

Dann flog's mir auf die Hände, Das liebe fleine Thier Und pickte sich die Körnchen, Selbst von den Lippen mir.

Wir hatten uns fo gerne, Berfürzten uns die Zeit,

Das traute schmucke Liebchen Im weißen Federkleib.

Es war ein Lenzesgrünen, Zur Fütt'rung blieb es aus, Gar lange mußt ich warten, Ich sucht's in Hof und Haus.

Am nahen Aehrenfelde, Fand ich noch eine Spur, — Der böse, böse Sperber, — Ein Häuflein Federn nur.

Wer gibt mir mehr ein Liebchen, So schön, wie's Täubchen mein? Das mich so offen kusset Wie's Täubchen, nett und klein?

C. E.

Vermischtes.

In den schweizerischen alpwirthschaftlichen Blättern gibt fr. Direktor Schahmann aus Eindrucken feiner Reife nach Standinavien den ichmeizerischen Alpwirthen einige Rathichlage, das Beispiel der schwedischen und danischen Biehzuchter zu berolgen in Bejug auf die Sorgfalt, mit der auf den dortigen Wirthschaften durch das Abgrengen der Weidebezirte dem Bieh immer frisches Futter geboten wird; man forgt reichlich für das nöthige Trinkwaffer und schütt die Thiere gegen die Ungunft der Witterung. In allen diefen Richtungen könnte und follte, wie der ehrenwerthe Rathgeber fagt, bei uns noch fehr viel geschehen. Es follten innerhalb der großen Beide. Stationen bestimmte Abgrenzungen stattfinden; dadurch würde die Düngung eine regelmäßigere und das Vieh immer mit frischer, junger Weide bedient. Wo diese Maßregel bereits durchgeführt ist, bringt sie ihre guten Früchte. Es gibt noch viele Alpen, wo Mangel an gutem Trinkwasser herrscht und die allereinfachsten Vorsichtsmaßregeln in dieser Richtung fehlen. Wie will man fich da wundern, wenn Krantheiten und Unfalle aller Art entfteben? Bas den Schut gegen Wind und Wetter betrifft, fo ift in diefer Richtung in den letten 10-20 Jahren viel geschehen, aber immerhin gibt es noch eine fehr erheb. liche Bahl von Alpen (namentlich von hochgelegenen), tie feine Stallungen befigen, fo daß das Bieh Monate lang allem Unwetter schonungslos preisgegeben ift, mahrend die Erfahrung lehrt, daß die Baukoften der Ställe fich in furzefter Zeit an der Gesundheit des Biehe reichlich bezahlen Es ift nachgewiesen, daß auf einzelnen Alpen, auf denen früher wegen Mangel an Bestallung regelmäßig eine Anzahl Stude Bieh zu Grunde ging, seit der Ginrichtung schüpender Gebäulichkeiten fein einziges Thier mehr abgegangen ift.